

QUO VADIS – DEUTSCHE NUMISMATIK?

ULRICH KLEIN ZUM 80. GEBURTSTAG

Bernd Kluge

Den Lesern dieser Zeitschrift ist der Name Ulrich Klein seit Jahren wohlvertraut. Zum ersten Mal konnte man ihn 1987 als Autorennamen unter Aufsätzen über die Stuttgarter Napoleon-Ausstellung und den großen mittelalterlichen Goldmünzenschatz von Marbach lesen,¹ aber schon vorher, 1973 bis 1981, war er als „ukl“ regelmäßig mit Berichten über die Münzauktionen in der Schweiz im NNB präsent.² Seine (vorläufig) letzte Arbeit an dieser Stelle über den Pelikan auf Münzen und Medaillen ist erst vor wenigen Monaten erschienen.³ Dazwischen liegen zahlreiche Aufsätze, Miszellen, Rezensionen und Berichte. Wenn der Schreiber dieser Zeilen einen Preis für den besten Mittelalteraufsatz des NNB vergeben könnte, er würde ihn Ulrich Klein für *Die deutsche Goldguldenprägung nach Florentiner Vorbild und der Florinus Mildenbergensis (mit einem Katalog der deutschen Florene)*⁴ verleihen.⁴ Am 7. Oktober 2022 feiert der ungekrönte Mittelalterpreisträger des NNB (aber immerhin Eligius-Preisträger der DNG und Ehrenpreisträger der Gesellschaft für Internationale Geldgeschichte), geborene Stuttgarter und bekennende Schwabe Ulrich Klein seinen 80. Geburtstag – wie es den Anschein hat in der geistigen Frische und Produktivität eines Vierzigjährigen. Was und wie viel genau er in seinen 80 Jahren publiziert hat, weiß nur er allein, da er sich bisher hartnäckig weigert, eine Bibliographie seiner Schriften zuzulassen. Sie würde sehr umfangreich ausfallen. An dieser Stelle sei nur an seine Bücher erinnert: In sechs Bänden hat er zusammen mit Albert Raff die württembergischen Münzen und Medaillen von Anfang bis Ende durchdekliniert (1991–2010),⁵ er

hat die Esslinger Münzen des Mittelalters stempelkritisch untersucht (1997),⁶ mit Rainer Ulmer die Bodenseebrakteaten in eine übersichtliche Ordnung gebracht (2001)⁷ und – wiederum mit Albert Raff – dem württembergischen Dichterheroen Friedrich Schiller numismatisch bis ins Letzte nachgespürt (2009)⁸. Dabei erscheint erstaunlich, dass Ulrich Klein, der eigentlich ein Einzelkämpfer ist, seine Bücher mit Sammlern als Koautoren verfasst hat. Das ist aber kein Zufall, sondern darin spiegelt sich seine aufopferungsvolle Rolle als Mentor und Vorsitzender des Württembergischen Vereins für Münzkunde e.V., wo er sein immenses Wissen in zahlreichen Vorträgen an Sammler weitergegeben hat und immer noch weitergibt.

Mit nicht erlahmendem Fleiß hat sich Ulrich Klein den Münzfunden gewidmet. Das Glück hat ihm den großen mittelalterlichen Goldschatz von Marbach (1986) ins Haus getragen, in dessen Auswertung – der Fund Marbach gehört zum Quartett der vier größten deutschen Goldfunde des 14. Jahrhunderts – u. a. der oben erwähnte Katalog der deutschen Florene und Weiteres entstanden ist.⁹ Nicht Glück, sondern Entschlossenheit und Tatkraft haben ihm geholfen, aus dem Münzhandel zwei weitere außergewöhnliche mittelalterliche Schatzfunde für Stuttgart zu erwerben: einen in der Schweiz gemachten Denarfund des 11. Jahrhunderts¹⁰ sowie einen in der Türkei gehobenen, größtenteils in München verkauften und als „Barbarossaschatz“ berühmt gewordenen großen Denar- und Brakteatenfund aus der Zeit des Dritten Kreuzzuges (1189–1192), dem er eine ganze Reihe von Aufsätzen gewidmet hat.¹¹

Ulrich Klein hat ein großes Herz für alle Fundmünzen, nicht nur für spektakuläre Schatzfunde. Akribisch hat er in seiner Dienstzeit die in Württemberg gefundenen Münzen Jahr für Jahr bis auf den letzten Pfennig verzeichnet und im Ruhestand mit den 7.327 Schüsselpfennigen von Preuschorf (Elsass) noch Einen draufgesetzt: Mutter Theresa kann sich nicht hingebungsvoller indischen Straßenkindern gewidmet haben wie Ulrich Klein dem numismatischen Lumpenproletariat von Preuschorf!¹²

Seit Ulrich Klein 1981 als Nachfolger von Elisabeth Nau das Münzkabinett des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart übernahm und es 27 Jahre bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand 2007 leitete, ist ihm der Schreiber dieser Zeilen verbunden. Die erste persönliche Begegnung – noch unter den Bedingungen der deutschen Teilung – auf dem Deutschen Numismatikertag in Münster 1988 hat eine bis heute währende Freundschaft begründet. Nicht zuletzt war es die unterschiedliche Art Numismatik zu betreiben und dabei in der beiderseits vorhandenen Lust am Publizieren doch immer das Wissenschaftliche im Blick und zum Ziel zu haben, die das Besondere dieser Beziehung ausmachte: Klein als numismatischer Allrounder im Einmannbetrieb in Stuttgart, Kluge als Mittelalterspezialist und Direktor im mit mehreren Spartenspezialisten besetzten Münzkabinett der Stiftung Preussischer Kulturbesitz in Berlin, und beide betreiben und betreiben das numismatische Publizieren im Ruhestand weiter.

Die nachfolgenden Betrachtungen finden hoffentlich Ulrich Kleins Billigung als Geburtstagsgabe. Sicher ist das nicht, denn der wissenschaftlich anspruchsvol-

le und sowohl auf korrekte Grammatik wie gepflegten Stil haltende Freund ist literarisch schwer zufriedenzustellen. Er hält auch mit Kritik nicht hinter dem Berg: Den Manuskriptteil Schwaben eines von mir 1993 geplanten Handbuchs der deutschen Münzen des Zeitraums 900–1125 („Dannenberg-Zeit“) habe ich mit so viel Korrekturrot und Kommentaren vom „Oberstudienrat“ Klein zurückerhalten, dass ich die ganze Sache wieder in die Schublade legte.

Die Trias aus Museum, privatem Sammeln und Münzhandel gehört zu den Besonderheiten der Numismatik. Man könnte sogar sagen, dass dies ihr Alleinstellungsmerkmal unter den historischen Wissenschaften ist. Nirgendwo sonst sind Forschung, Sammelleidenschaft und Geschäft auf so breiter Basis miteinander verquickt. Dass die Numismatik wegen dieser Verquickung von „reinen“ Wissenschaften wie Archäologie und Historie schon immer etwas herablassend behandelt wurde und heute zunehmend kritisch beäugt wird, lässt sich nicht leugnen.

So wenig sich mit Numismatiker ein bestimmtes Berufsbild verbinden lässt, so weiträumig und unbestimmt kommt in der Praxis auch der Gegenstand der Numismatik daher. Der durch den Namen umrissene Kernbereich *Münze* – Numismatik kommt bekanntlich von lat. *Nummus*, d. h. Münze – wird nicht nur zu *Geld* erweitert und damit auf Geldscheine und alle Art von Papiergeld einschließlich Aktien und Wertpapiere, auf Notgeld und Naturalgeldformen ausgedehnt, sondern auch auf alles, was aus Metall, rund und geprägt ist, von Marken, Geldersatzzeichen, Jetons bis hin zu Stempeln und Münztechnik. Außerdem kommen *Medaillen* aller Couleur hinzu, wobei die Grenze zur Kleinskulptur immer fließender wird. Da alles dieses mit mehr oder weniger Berechtigung auch Anspruch auf museale Aufbewahrung hat, werden in Museen meist die Münzkabinette dafür verantwortlich gemacht, die dann – nolens, volens – diese Objekte zum Gegenstand der Numismatik erklären. Die Folgen sind nicht nur aus den Nähten platzende Depots, sondern auch weniger Zeit für das Kerngeschäft *Münze*, da die Kräfte nicht ausreichen, um alles zu stemmen. Ich habe diese Entwicklung im Münzkabinett Berlin nicht nur seit 1972 erlebt, ich habe in meinen Jahren als Direktor 1992–2014



Gussmedaille 2007 von Peter-Götz Güttler zum 65. Geburtstag von Dr. Ulrich Klein (Dm. 110 mm). Av.: Porträt des Jubilars n.r. umgeben von Symbolen seiner Arbeit. Rv.: Der wuchtige Turm des Alten Schlosses, der das Münzkabinett bis 2009 beherbergte. An seinen Mauern rankt sich das von Ulrich Klein geliebte Efeu. Darauf bezieht sich die Legende EST HEDERAE VIS („Das ist die Kraft des Efeus“, Horaz, Oden IV 11,4). Am Turm lehnt ein altes Fahrrad, Ulrich Kleins Fortbewegungsmittel, das ihn jahrelang bei Wind und Wetter zu seinem Arbeitsplatz geführt hat.

Foto: Adolar Wiedemann

auch versucht, sie zu steuern bzw. gegenzusteuern.

Als Summe meiner Erfahrungen aus vierzig Jahren Museumsarbeit und zwanzig Jahren Lehre an der Universität würde ich heute Begriff und Gegenstand der Numismatik stärker vom Sammlungsprofil eines Münzkabinetts abgrenzen. Sammeln kann man *breiter*, die Numismatik als Wissenschaftsdisziplin dagegen muss nach meiner Ansicht *enger* definiert werden: Die Numismatik ist die Wissenschaft von der *Münze*, nicht vom Geld bzw. vom Geld nur insoweit als dieses Geld Münzform – und zwar *nur* Münzform – besitzt. Etwas provozierend könnte man sagen, dass die Münze *numismatisch* eigentlich wenig mit Geld zu tun hat. Natürlich ist sie Geld, sie ist es in unserem Kulturkreis bis auf den heutigen Tag. In anderen Kulturkreisen war sie es nie oder wurde es erst spät und dann meist durch europäischen Einfluss. Wenn nicht alles täuscht, wird zudem die Rolle der Münze als Geld noch in diesem Jahrhundert weltweit zu Ende sein.

*

Eine historische *Wissenschaft* ist die Numismatik für mich nur, so lange ihr Gegenstand, die Münze, eine *Primärquelle* darstellt, die einen durch andere Quellen nicht zu ersetzenden Erkenntniswert für das Verständnis und die Darstellung historischer Prozesse besitzt. Das ist für Antike und Mittelalter ohne Frage der Fall. Anders sieht es in der Neuzeit aus. Mit der Zunahme der schriftlichen Quellen und ihrer archivalischen Überlieferung nimmt die Bedeutung der gegenständlichen Quellen und damit auch der Münzen ab. Ihr Wert wechselt zunehmend ins Illustrative als Anschauungs- nicht als Forschungsmaterial. Mit der industriellen Revolution des 19. Jahrhunderts und dem Beginn des Maschinenzeitalters in der Münzprägung ist das Ende der Numismatik als Wissenschaft erreicht. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts sind Münzen keine wirklichen historischen Primärquellen mehr und der Numismatik ist damit ihr wissenschaftliches Fundament entzogen. Dass die Münze als Geld und Sammelgegenstand weiter existierte und existiert, ist wissenschaftlich nicht von Belang. Das verdeutlicht ein Vergleich mit der zur selben Zeit aufkommenden Briefmarke. Auch die Briefmarkensammler beschäftigen sich intensiv mit ihren Objekten und schreiben darüber. Kommt deshalb jemand auf die Idee, die schreibenden Philatelisten als Wissenschaftler und die

Philatelie als historische Wissenschaftsdisziplin zu bezeichnen?

Beschleicht uns jetzt die irritierende Vorstellung, auch die Numismatik könnte am Ende gar keine oder bloß eine Sammlerwissenschaft sein? Was hat die Münze, was die Briefmarke nicht hat, und was hebt die Numismatik über die Philatelie hinaus? Nun, die Münze hat gegenüber der Briefmarke das um 2000 Jahre höhere Alter, was sie in die Reihe historischer Quellendenkmäler einordnet, und sie ist vor allem historisch nicht so eindimensional. Wäre sie nur Geldzeichen, so wie die Briefmarke nur Postwertzeichen ist, wären beide nur durch Alter und unterschiedliches Material getrennt. Die Münze ist aber viel mehr als Geld. Sie ist ein historischer Mikrokosmos, der auf Grund seiner metallenen relativen Unvergänglichkeit Bild- und Schriftzeugnisse vergangener Zeiten bewahrt und für die Nachwelt überliefert. Diesen Mikrokosmos zum Sprechen zu bringen, ihm seine offenen und verschlüsselten Botschaften abzulesen, sie zu ordnen und zu systematisieren und für Interpretationen anderer bereitzustellen, ist Aufgabe der Numismatik, die sich dafür eigener spezifischer Methoden bedient. Als deren wichtigste sind Münzfundanalyse und Stempelkritik zu nennen.

*

Gelehrte Antiquare und Sammler haben seit dem 16. Jahrhundert durch Sammeln, Beschreiben, Ordnen und Systematisieren allmählich die „Münzbelustigung“ zur Wissenschaft Numismatik entwickelt. Seit dem 19. Jahrhundert haben sich hauptsächlich die öffentlichen Museen, insonderheit die Münzkabinette, zu deren Bannerträger gemacht.

Eine klare, kurze und allgemein akzeptierte Definition von „Wissenschaft“ gibt es nicht, aber es besteht Einverständnis darüber, dass sich eine eigene Wissenschaftsdisziplin durch drei Grundcharakteristika auszeichnet: 1. einen spezifischen *Gegenstand*, 2. eine *systematische Erforschung* dieses Gegenstandes nach *eigenständigen Methoden* sowie 3. eine in diesem Forschungsprozess sich bildende *Fachliteratur*. Nicht zuletzt Umfang und Qualität dieser Fachliteratur entscheiden darüber, ob eine Wissenschaft durch Nachbarwissenschaften und Öffentlichkeit als selbstständig und bedeutend oder unselbstständig und unbedeutend wahrgenommen wird. Unser Jubilar hat publizistisch viel getan, um Gewicht und Ansehen der Numismatik zu stärken. Auch andere haben sich redlich bemüht.

Trotz (oder vielleicht wegen?) einer kaum noch zu überblickenden Spezialliteratur hat sich in der Wahrnehmung und Bewertung der Numismatik von Seiten der Historiker als randständige, um nicht zu sagen rückständig-positivistische, auf Forschungstrends kaum reagierende, stark von Amateuren geprägte und letztlich dem Sammeln und Sammeln verpflichtete Disziplin nichts Wesentliches geändert. Dabei spricht man den Numismatikern ein besonderes Fachwissen gar nicht ab, und es fehlt auch in den historischen Handbüchern und Leitfäden nicht an Respektsbekundungen für die Numismatik als Wissenschaft. Sie wird aber in der Praxis als so wenig relevant eingestuft, dass sie beispielsweise in der universitären Lehre und Ausbildung des Historikernachwuchses gar keine Rolle spielt. Es gab und gibt in Deutschland keinen Lehrstuhl für Numismatik. Wenn trotzdem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Walter Hävernick (1905–1983) in Hamburg und Peter Berghaus (1919–2012) in Münster numismatische Schulen begründet haben, aus denen eine ganze Anzahl von Numismatikern hervorgegangen ist, hat dies in erster Linie mit diesen überragenden Persönlichkeiten zu tun. Dass Robert Göbl (1919–1997) in Wien den weltweit einzigen und heute in dritter Generation besetzten staatlich finanzierten Universitätslehrstuhl für Numismatik begründen und behaupten konnte, ist zu einem Teil aus dem von jeher numismatikfreundlichen Klima der Donaumonarchie zu erklären, geht aber zum anderen Teil auf Göbels besondere Persönlichkeit und seine Durchsetzungsfähigkeit zurück. Wo an deutschen Universitäten Numismatik aufkeimte und sich für eine Generation behauptete, war sie an Gelehrte gekoppelt, die eine numismatische Vergangenheit hatten, bevor sie auf nichtnumismatische Lehrstühle einrückten. Die Regel sind unbesoldete außerplanmäßige bzw. Honorarprofessuren oder Lehraufträge durch Museumsnumismatiker, die nur ausnahmsweise mit offenen Armen und Unterstützung empfangen werden. Meist sind sie auf sich allein gestellt und müssen sich mühsam in der Doppelbelastung durch Museum und Universität durchbeißen.

*

Als sich Deutschland 1990 wiedervereinigte, stand die Museumsnumismatik in beiden Teilen des Landes eigentlich prächtig da. Die Personalentwicklung war auf beiden Seiten seit 1950 ständig

nach oben gegangen, alle durch den Krieg oder schon vor dem Krieg brach liegenden Münzkabinette waren neu besetzt und sogar Münzsammlungen, die vorher oder nicht mehr hauptamtlich besetzt waren, erhielten eigene Kustoden: Hannover, Münster und Stuttgart im Westen (BRD), Gotha, Halle und Schwerin im Osten (DDR). Dazu gab es zwei mit Vollzeitstellen ausgerüstete Akademieunternehmen, die „Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland (FMRD)“ in Mainz und das auf Theodor Mommsen zurückgehende „Griechische Münzwerk“ in Ost-Berlin. Alle neuen Bundesländer traten der 1950 gegründeten Numismatischen Kommission der Länder in der Bundesrepublik Deutschland bei und ernannten eigene Vertreter. Als wissenschaftliche Zeitschriften existierten das Münchner *Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte* mit dem Schwerpunkt Antike sowie die *Hamburger Beiträge zur Numismatik* mit Schwerpunkt Mittelalter/Neuzeit und Rezensionen. Das 1987 gegründete Ostberliner *Jahrbuch Berliner Numismatische Forschungen* schien deshalb als Zeitschrift überflüssig und wurde in eine Monographienreihe umgewandelt. FMRD und Griechisches Münzwerk liefen weiter, letzteres sogar personalverstärkt. Alles schien wunderbar und zukunftssicher aufgestellt. Das Ausland schaute verzückt auf das neue Deutschland und 1997 versammelte sich die Numismatik für ihren alle sechs Jahre stattfindenden internationalen Kongress in Berlin. Das wurde noch glanzvoll gefeiert, aber zu dieser Zeit zeigten sich bereits Risse im Gebäude und die Zukunft in bedrohlicher Farbe. Die Kosten der Wiedervereinigung waren aus dem Ruder gelaufen, die Wirtschaft stotterte, Arbeitslosigkeit und Sozialausgaben stiegen und die Öffentliche Hand musste sparen „bis es quietscht“ (wie es Klaus Wowereit als Regierender Bürgermeister von Berlin formulierte). Das Quietschen kam schnell im Museum und in der Numismatik an und hat seither eigentlich nicht mehr aufgehört. Die in dieser Phase anstehenden Generationenwechsel waren anders als in den 1970er und 1980er Jahren bei den Einmannbetrieben in der Regel mit Halbierungen, teilweise sogar Kompletteinsparung verbunden. Gotha, Hamburg, Hannover, Münster und Stuttgart zahlten mit Stellenhalbierung, Karlsruhe und Nürnberg gingen ganz vom numismatischen Netz. Berlin verlor eine von fünf Stellen und konnte den Verlust einer zweiten nur knapp vermei-

den. Die Unternehmen FMRD und Griechisches Münzwerk wurden praktisch, die Hamburger Beiträge zur Numismatik definitiv eingestellt. Was werden die nächsten Generationswechsel bringen? Mit einem Stellenaufwuchs ist nach Lage der Dinge wohl nicht mehr zu rechnen, zumindest ist er nicht in Sicht. Der Niedergang der Numismatik erzeugt bei den verantwortlichen Entscheidungsträgern keine großen Verlustgefühle. Jede politische Ebene muss Sparpotenziale mobilisieren, der Druck wird von oben nach unten weitergegeben und trifft dann den, der ihn nicht mehr weitergeben kann.

*

In gewisser Weise ist die Numismatik in der abnehmenden staatlichen Fürsorge das Opfer des eigenen Erfolgs. In den letzten beiden Generationen wurde viel erreicht. Die Zahl der weißen Flecken auf der numismatischen Forschungskarte ist deutlich kleiner geworden. Die Ernterträge können sicherlich in vielen Fällen noch gesteigert werden, aber fast alle Brachen sind zumindest schon einmal unter den Pflug genommen worden. Da lässt sich das Zögern politischer Entscheidungsträger bei Stellennachbesetzungen schon verstehen, ob denn eine neue Aussaat nötig sei oder bessere Ernten bringen würde. Ein gutes Beispiel bietet unser Jubilar: Er hat in der württembergischen Numismatik seinem Nachfolger nur noch kleine Brachen hinterlassen und die Scheuer gut gefüllt.

*

Was vom Staat nicht mehr zu erwarten scheint, sind öffentliche Mittel für Ankäufe. Hier werden private Sponsoren immer mehr zur einzigen Lösung, wobei vom Sponsor engelgleiche Güte und Großmut erwartet wird, wohingegen der kleinste Anschein von Gegenleistung, über das diskret platzierte Sponsorenlogo hinausgehend, vermieden werden muss. Diese Spagatübung müssen die Münzkabinette, zumindest was Erwerbungen angeht, aber nur am Rande betreiben. Der im Museum inzwischen für alle Erwerbungen geforderte Persilschein, d. h. der gesetzkonform dokumentierte saubere Provenienznachweis, ist für serielle Objekte wie Münzen nur in sehr wenigen (und meist sehr teuren) Einzelfällen zu erbringen. Das Münzkabinett Berlin hat daher schon seit einigen Jahren keine antiken und fast keine mittelalterlichen Münzen mehr erworben. Es steht zu befürchten, dass damit eine der klassischen Säulen des Museums, das Sammeln, dauerhaft weggebrochen ist und Muse-

umsarbeit auf Erforschen und Bewahren beschränkt sein wird.

*

Da das Sammeln künftig weniger im Zentrum steht, könnte sich die Museumsnumismatik stärker auf das Forschen konzentrieren, wenn dem nicht auch ein fataler Mainstream entgegenstände. Museen müssen Aufmerksamkeit erregen und Besucherzahlen erreichen. Ausstellungen, Events, alle Formen von Öffentlichkeitsarbeit sind gefragt, stille Forschung macht in diesem lärmenden Konzert wenig her. So gut es geht, musizieren die Münzkabinette mit, auch wenn der Ertrag, etwa der Besucherzuspruch für eine Ausstellung, nicht immer im Einklang mit dem betriebenen Aufwand steht. Aber Ausstellungen gehören zum Kerngeschäft des Museums und müssen sein. Münzkabinette sollten wenigstens darauf achten, dass ihr Ertrag in einem Katalog festgehalten und besichtigt werden kann. Wie oft werden Münzen in großen Kunst- oder historischen Ausstellungen schlecht präsentiert. Man nimmt sie kaum wahr, in den Katalogen dagegen haben sie meist einen wesentlich stärkeren und deutlich wahrnehmbaren Auftritt.

*

Den Ausweg aus dem Dilemma und die kongeniale Verbindung von Forschung, Publikation und Öffentlichkeitsarbeit scheint die digitale Bestandspublikation im Internet zu bieten. Dieser Weg wird inzwischen weltweit mit mehr oder weniger Nachdruck beschritten. Der Computer hat Anfang der 1990er Jahre alle Wissenschaften, auch die Numismatik, revolutioniert, aber erst die digitale Fotografie Anfang des 21. Jahrhunderts hat die Numismatik gewissermaßen von ihrem bis dahin hinkenden Gang befreit und ihr das zweite Bein geheilt. Man konnte davor eine Münze beschreiben, sie aber individuell wiederzugeben, d. h. zu fotografieren und abzubilden, war mühselig, zeitaufwändig und teuer. Das änderte sich durch das digitale Foto schlagartig. Münzdokumentation mittels Fotos wurde schnell, billig und von jedermann an jedem Ort möglich. Das Internet lieferte die zur digitalen Fotografie passende billige Publikationsform. Beides zusammen ist in idealer Weise geeignet, in großer Menge vorkommende Objekte wie Münzen zu dokumentieren. Das Münzkabinett Berlin hat seit 2014 voll auf dieses neue Medium der Bestandspublikation gesetzt und seine Arbeit darauf konzentriert. Sein Interaktiver Katalog im Internet (<https://ikmk.smb.mu>)

seum) enthält gegenwärtig etwas mehr als 100.000 Objekte, alle mit Foto und sehr ausführlicher Dokumentation, und ist Vorbild für andere Unternehmungen dieser Art geworden. Er zeigt, dass große Fortschritte in kurzer Zeit möglich sind, dass aber auch Internet-Publikationen, wenn sie sorgfältig sein sollen, ihre Zeit brauchen. Die Gesamtdokumentation des Berliner Bestandes von gut 500.000 Originalen (davon 330.000 Münzen) wird noch etwas dauern, ist aber keine Utopie mehr, zumal sich das Tempo noch steigern wird. Kleinere hauptamtlich betreute Sammlungen werden eher komplett online sein. Ist die Frage, ob ein vollständig digital und online dokumentiertes Münzkabinett noch eigene Fachwissenschaftler für Numismatik brauchen wird, eine *cura posterior*?

Anmerkungen:

- 1 NNB 8/1987, S. 189–191 (Numismatisches in der Stuttgarter „Napoleon“-Ausstellung), S. 197–198 (Der Münzfund von Marbach).
- 2 Zuerst NNB 5/1973, S. 224–225 und 6/1973, S. 262–265, zuletzt NNB 9/1981, S. 267–270.
- 3 NNB 8/2022, S. 285–294.
- 4 NNB 9/2004, S. 341–359.
- 5 Die Württembergischen Münzen von 1374–1873. Ein Typen-, Varianten- und Probenkatalog. 3 Bände. Stuttgart 1991–1992 (Süddeutsche Münzkataloge 2, 3, 4). – Die Württembergischen Medaillen von 1496–1933. 3 Bände. Stuttgart 1995, 2003, 2010 (Süddeutsche Münzkataloge 5, 11, 12).
- 6 Die Münzen und Medaillen von Esslingen. Stuttgart 1997 (Süddeutsche Münzkatalog 7).
- 7 Unter dem Titel „Concordantiae Constantienses (CC). Tabellarischer Katalog der Bodensee-Brakteaten“ ist dies S. 27–160 der Hauptbeitrag in der maßgeblich von Ulrich Klein besorgten Festschrift zum 100-jährigen Bestehen des Württembergischen Vereins für Münzkunde e.V., die unter dem Titel „Beiträge zur Süddeutschen Münzgeschichte 2001“ erschien.
- 8 Darstellungen von Friedrich Schiller auf Münzen, Medaillen, Plaketten und Kleinreliefs. Anlässlich der 250. Wiederkehr von Schillers Geburtstag herausgegeben vom Württembergischen Verein für Münzkunde e.V. in Zusammenarbeit mit dem Münzkabinett des Landesmuseums Württemberg in Stuttgart. Stuttgart 2009.
- 9 Die österreichischen Prägungen des Münzschatzes von Marbach, Numismatische Zeitschrift Wien 101, 1990, S. 57–63. – Vom Floren zum rheinischen Goldgulden. Die ikonographische Verselbständigung der deutschen Goldprägungen in der 2. Hälfte des 14. Jhs. am Beispiel der Emissionen der rheinischen Kurfürsten aus dem Fund von Marbach. In: Politische Ideen auf Münzen. Festschrift zum 16. Deutschen Numismatikertag Mainz 1991, hrsg. v. R. Albert, S. 63–89. – Der Florentiner Goldgulden und seine Imitationen. In: Faux, contrefaçons, imitations. 4. Kolloquium der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Fundmünzen Martigny 2002, hrsg. v. A.-F. Auberson, H. Derschka, S. Frey-Kupper, Lausanne 2004, S. 129–160. – Mainz, Eppstein, Nassau und Isenburg. Der Münzschatz von Marbach und die Anfänge der mittelalterlichen Goldprägung in Hessen. In: Münzstätten, Münzprägung und Münzwege des Mittelalters in Hessen, hrsg. v. C. Stoess, R. Diry, S. Steinbach. Berlin 2021, S. 525–534. – Demnächst folgt in der Numismatischen Zeitschrift Wien als Pendant zum NNB-Aufsatz der deutschen Florene (2004) ein Katalog der europäischen Florene.
- 10 Kaiser Konrad II. und Herzog Ernst von Schwaben. Bemerkungen zur Zürcher Münzprägung um 1030. In: Akten XII. Internationaler Numismatischer Kongress Berlin 1997, hrsg. v. B. Kluge und B. Weisser. Berlin 2000, S. 917–922.
- 11 Die deutsche Münzprägung gegen Ende des 12. Jahrhunderts und der „Barbarossa-Fund“. In: Schweizerische Numismatische Rundschau 65, 1986, S. 205–230. – Die nichtdeutschen Münzen des „Barbarossa-Funds“. In: Schweizerische Numismatische Rundschau 66, 1987, S. 193–199. – Die süddeutschen Münzen des „Barbarossa-Funds“. In: Der Münzen- und Medailensammler. Berichte 28, 1988, S. 416–425. – Hessen im überregionalen Kontext des „Barbarossa-Funds“. In: Münzstätten, Münzprägung und Münzwege des Mittelalters in Hessen, hrsg. v. C. Stoess, R. Diry, S. Steinbach. Berlin 2021, S. 289–308.
- 12 Le dépôt monétaire de Preuschdorf. Autopsie d'un trésor (L'outre-Forêt. Revue du Cercle d'Histoire et d'Archéologie de l'Alsace du Nord, Sonderausgabe Juni 2017). Der 2005 entdeckte Schatzfund ist nach 1610 verborgen worden.
- 13 Ulrich Klein und ich wurden übrigens „Opfer“ dieser Entwicklung: Unsere in den 1980er und 1990er Jahren mit viel Mühe, Zeit und Kosten betriebene Analogfotographie wurde ziemlich schlagartig obsolet und die umfangreichen papiernen Fotoarchive sind heute fast ohne praktischen Wert.